

Online-Held*innen gibt es nicht?

Was 14- bis 19-jährige Jugendliche an Zivilcourage im Internet hindert

Christiane Atzmüller/Ulrike Zartler/Ingrid Kromer (Wien)

Christiane Atzmüller/Ulrike Zartler/Ingrid Kromer: *Online-Held*innen gibt es nicht? Was 14- bis 19-jährige Jugendliche an Zivilcourage im Internet hindert* (S. 87–109)

Jugendliche sind nicht nur Opfer und Täter*innen von Übergriffen im Internet, sondern besonders oft auch unbeteiligte Beobachter*innen von digitaler Gewalt – sogenannte »Online-Bystander«. Obwohl *Online-Bystander* hohes Deeskalationspotenzial haben und den weiteren Konfliktverlauf entscheidend beeinflussen können, scheint Online-Zivilcourage für Jugendliche kaum bzw. kein Thema zu sein. Dieser Artikel geht daher der Frage nach, welche kontextuellen Besonderheiten von Online-Umgebungen das Interventionsverhalten von jugendlichen *Online-Bystandern* kennzeichnen. Erkenntnisse aus 19 Gruppendiskussionen mit insgesamt 142 14- bis 19-jährigen Wiener Jugendlichen geben (1) Aufschluss darüber, was Jugendliche daran hindert, sich online für andere einzusetzen, und liefern (2) notwendiges Grundlagenwissen dafür, wie eine Mobilisierung zu mehr Online-Zivilcourage gelingen kann. Die Ergebnisse verweisen auf ein Konfliktfeld im Bedeutungskontext von Zivilcourage, da alltägliche Assoziationen wie »Mut« und »Heldentum« aus Sicht der Jugendlichen nicht auf das Internet übertragbar sind.

Schlagnote: Jugendliche, Cybermobbing, digitale Gewalt, Online-Bystander, Online-Zivilcourage

Christiane Atzmüller/Ulrike Zartler/Ingrid Kromer: *Online Heroes Do Not Exist? What Hinders 14- to 19-year-old Adolescents from Civil Courage on the Internet* (pp. 87–109)

Young people are not only victims and committers of online attacks, they are particularly often uninvolved observers of digital violence, i. e. online bystanders. Although online bystanders have a high potential for de-escalation and to decisively influence the further course of conflicts, online civil courage seems to be (almost) no subject of importance for adolescents. This article investigates, which contextual factors of online environments characterize the intervention behavior of juveniles as online bystanders. Findings based on 19 group discussions with 142 14-to-19-year-old-adolescents in Vienna (1) shed light on what prevents young people from standing up for others online, and (2) provided necessary knowledge about how the mobilization of adolescents for more online civil courage can succeed. The results refer to a field of conflicts in the meaning of civil courage in online environments, since – from the perspectives of young people – common associations like »braveness« and »heroism« are not easily transferable to the internet.

Keywords: adolescents, cyberbullying, digital violence, online bystanders, online civil courage

1. Einleitung

Die intensive Internetnutzung erfüllt für Jugendliche einerseits viele positive Sozialisationsaspekte, wie die interaktive Vernetzung mit anderen Peers, die Pflege von Sozialbeziehungen oder die Verwendung von Fotos, Videos und Texten als kreative Ausdrucks- und Selbstdarstellungsmöglichkeiten. Andererseits erleben Jugendliche im weitgehend unkontrollierten virtuellen Umfeld auch zahlreiche negative Aspekte. Dazu zählt insbesondere die Begegnung mit digitaler Gewalt: in Form öffentlicher Beleidigungen und Bloßstellungen, Beschimpfungen, Belästigungen, Hass-Postings, durch Verbreitung von gezielten Falschmeldungen, ungewollten Konfrontationen mit Schockvideos, pornographischen, rassistischen oder illegalen Inhalten, unautorisierten Veröffentlichungen von persönlichen oder manipulierten Bildern bzw. Videos, missbräuchlicher Verwendung von persönlichen Inhalten oder Accounts, *Online-Stalking* bis hin zu digital übermittelten physischen Gewalt- oder Tötungsandrohungen.

Welches Ausmaß digitale Gewalt an Mädchen und Jungen tatsächlich einnimmt, ist aufgrund der Differenziertheit unterschiedlicher Formen, der schwierigen Messbarkeit, aber auch aufgrund der wenigen verfügbaren Daten nur schwer zu beantworten. Die Angaben zum Anteil von jugendlichen Opfern an digitaler Gewalt variieren zum Teil beträchtlich und reichen von ca. zehn bis 40 Prozent, wie eine Metaanalyse internationaler Studien zu *Cybermobbing* unter Jugendlichen zeigt (Kowalski et al. 2014, 1108). In einer aktuellen länderübergreifenden Studie der Weltgesundheitsorganisation geben zwölf Prozent der befragten 15-jährigen österreichischen Jugendlichen an, zumindest schon einmal mittels Bildern oder Textbotschaften gemobbt worden zu sein (World Health Organization 2016, 273–275). In der deutschen »Jugend, Information, (Multi-) Media« (JIM-) Studie über den Medienumgang von Zwölf- bis 19-Jährigen in Deutschland bekunden 20 Prozent der 1.200 Befragten, dass über ihre Person schon einmal Falsches oder Beleidigendes im Internet verbreitet wurde, unter den 16- bis 17-Jährigen sind es sogar 24 Prozent. Deutlich zeigen sich formale Bildungsunterschiede, wonach Haupt-/ Realschüler*innen mit 26 Prozent offenbar deutlich stärker davon betroffen sind als Gymnasiast*innen mit 17 Prozent (Feierabend u. a. 2017, 59–64).

Zudem handelt es sich in den vorliegenden Studien um reine *Self-Report*-Daten, wodurch das Ausmaß an persönlicher Betroffenheit in der Regel unterschätzt wird, da Jugendliche oft nicht preisgeben möchten, zum Opfer geworden zu sein. So gab in einer repräsentativen deutschen Studie unter 1.734 14- bis 20-jährigen Schüler*innen ein Drittel der Befragten an, bereits Erfahrungen mit negativen Vorfällen im Internet gemacht zu haben, aber nur sechs Prozent davon bezeichneten sich selbst als Opfer (Porsch/ Pieschl 2014, 13).

Digitale Gewalt wird von Opfern als besonders schwerwiegend erlebt: Einerseits, weil solche Übergriffe häufig noch massiver ausfallen als im realen Alltag, da die vielfältigen medialen Möglichkeiten die Schwere von Übergriffen potenzieren, die virtuelle Distanz und Anonymität zu einer Enthemmung der Täter*innen führt (Maireder/ Nagl 2010) und einmal im Internet veröffentlichte Inhalte kaum mehr entfernbar sind. Andererseits, weil es aufgrund der engen Verknüpfung von Online- und Offline-Lebenswel-

ten und der permanenten Verfügbarkeit des Internets schwer möglich ist, sich diesen Übergriffen zu entziehen. Besonders belastend ist es für Jugendliche, wenn sie öffentlich – und damit im Vergleich zu Offline-Kontexten vor einem ungleich größeren Kreis unbeteiligter, meist gleichaltriger Online-Zuseher*innen – sogenannter »*Online-Bystander*«¹ – öffentlich zur Schau gestellt werden (Thomas et al. 2012). Oft werden bestimmte Handlungen (z. B. unerlaubte Verbreitung eines intimen Fotos in sozialen Medien) sogar erst aufgrund dieser Öffentlichkeit als Gewalt definiert (Maireder/ Nagl 2010).

Der Anteil an Jugendlichen, die digitale Gewalt als *Online-Bystander* wahrnehmen, ist groß: In der deutschen JIM-Studie gaben 42 Prozent der befragten 12- bis 19-jährigen Mädchen und 33 Prozent der befragten Jungen an, dass schon einmal jemand aus ihrem Bekanntenkreis per Handy oder im Internet »fertig gemacht« worden war, wobei dieser Anteil mit zunehmendem Alter stark ansteigt: Während bei den Zwölf- bis 13-Jährigen 26 Prozent derartige Online-Übergriffe wahrnahmen, sind es bei den 18- bis 19-Jährigen bereits 46 Prozent. Darüber hinaus beobachteten Jugendliche mit niedrigerem Bildungshintergrund solche Übergriffe häufiger (Haupt-/ Realschule: 45 Prozent) als jene mit höherer Bildung (Gymnasium: 33 Prozent) (Feierabend u. a. 2017, 59–60).

Jugendliche *Online-Bystander* haben hohes normveränderndes und deeskalierendes Potenzial und können Konfliktverläufe entscheidend beeinflussen (Weber/ Dickter 2015). Gerade weil digitale Gewalt unter Jugendlichen vor allem in sozialen Medien stattfindet (Kowalski et al. 2012, Watts et al. 2017) und damit meist von Jugendlichen an Jugendlichen ausgeübt wird (Grimm u. a. 2008), erscheinen Interventionen durch Peers gerade im Online-Bereich angemessener als jene durch Erwachsene. Diese werden in der Regel noch weniger involviert als bei Offline-Vorfällen (Juvonen/ Gross 2008, Wagner u. a. 2012). Auch wenn zivilcouragiertes Engagement bei bekannten oder befreundeten Opfern wahrscheinlicher ist als bei unbekanntem (Lenhart et al. 2011, Patterson et al. 2016), haben auch fremde Personen ein hohes Potenzial als *Bystander*: Sie können bei Täter*innen Schuldgefühle hervorrufen (Fazio/ Hilden 2001, Czopp et al. 2006) und auch bei anderen Beobachter*innen die Veränderung von Vorurteilen bewirken (Blanchard et al. 1994, Rasinski/ Czopp 2010). Zudem sind jene *Bystander*, die nicht der kompromittierten Zielgruppe angehören, besonders effektiv in der Konfrontation, weil sie durch ihre Intervention für Täter*innen eher überraschend sind (Czopp/ Monteith 2003).

Trotz dieses hohen Potenzials scheint zivilcouragiertes Engagement von jugendlichen Peers online kaum Thema zu sein – darauf verweisen internationale Arbeiten: So zeigt eine US-amerikanische Untersuchung (Shultz et al. 2014) mittels einer realitätsnah simulierten Facebook-Konversation, dass 18- bis 27-Jährige bei Online-Übergriffen in der Regel nicht eingreifen. Die Untersuchungsteilnehmer*innen wurden dabei mit verschiedenen fiktiven negativen Interaktionen zwischen Gleichaltrigen konfrontiert und gebeten, sich vorzustellen, dass diese Situationen im eigenen Bekannten- oder Freundeskreis stattfinden und im eigenen *Facebook-Newsfeed* aufscheinen. Die Pro-

1 Da dieser Begriff durchgehend auch in der deutschsprachigen Literatur verwendet wird, verwenden wir ihn auch in diesem Artikel.

band*innen sollten so agieren wie im Fall einer realen Situation. Ebenso weist eine in Israel durchgeführte Studie darauf hin, dass zwar 46 Prozent der mittels Fragebogen-erhebung untersuchten 1.094 Neun- bis 18-Jährigen, die zu ihren persönlichen Erfahrungen mit *Cybermobbing* befragt wurden, bereits *Bystander* in *Cybermobbing*-Vorfällen waren, sich jedoch mehr als die Hälfte von ihnen passiv verhielt (Olenik-Shemesh et al. 2017, 13–14).

Mehrere Studien zeigen, dass passives Verhalten im Internet auf hohe Akzeptanz unter Jugendlichen zu stoßen scheint (Lenhart et al. 2011, DeSmet et al. 2014, Van Cleemput et al. 2014, Dillon/ Bushman 2015). Patterson et al. (2017a) untersuchen in ihrer Studie über 292 australische durchschnittlich 15-Jährige, ob sich das *Bystander*-Verhalten in Online- und Offline-Settings unterscheidet, indem die Studienteilnehmer*innen mit hypothetischen Szenarien konfrontiert wurden, die Übergriffe einmal in Offline- und einmal in Online-Umgebungen zeigten. Es zeigte sich, dass *Bystander* Übergriffe online stärker ignorieren als offline. Die Frage, warum Jugendliche online sogar noch seltener intervenieren als in Offline-Kontexten, blieb bislang ungeklärt. Wissen darüber wäre eine grundlegende Voraussetzung, um zu verstehen, wie jugendliche *Bystander* zu zivilcouragiertem Engagement in Online-Kontexten mobilisiert werden können, was vor dem Hintergrund des scheinbar unkontrollierbaren Anstiegs an hasserfüllten, gewalthaltigen, rassistischen und extremistischen Inhalten im Internet zunehmend wichtiger wird. Um zivilcouragiertes *Bystander*-Verhalten von Mädchen und Jungen auch in Online-Kontexten zu fördern, ist es notwendig, die kontextuellen Bedingungen in Online-Umgebungen und deren Zusammenhang mit zivilcouragiertem Engagement aus Perspektive der Jugendlichen zu analysieren.

Der vorliegende Beitrag greift diesen Forschungsbedarf auf und eruiert auf Basis von Gruppendiskussionen mit 142 14- bis 19-jährigen Wiener Jugendlichen, welche kontextspezifischen Besonderheiten Jugendliche am zivilcouragierten Handeln in Online-Umgebungen hindern. Dafür diskutieren wir zunächst in Kapitel 2 auf theoretischer Ebene, welche Spezifika von Online-Umgebungen das *Online-Bystander*-Verhalten mitbestimmen können. In Kapitel 3 präsentieren wir die Datenbasis und methodische Vorgehensweise dieser Erhebung, die Teil des Projekts »Zivilcourage 2.0« ist,² um schließlich in Kapitel 4 im Zuge der Auswertung der Erhebungsergebnisse darauf einzugehen, wie Jugendliche mit den oben genannten Kontextspezifika in Online-Umgebungen umgehen und wie diese ihr *Online-Bystander*-Verhalten mitbestimmen. Für die Darstellung orientieren wir uns hier an den typischen Phasen, die *Bystander* von der Wahrnehmung von Übergriffen bis zur Intervention durchlaufen. In Kapitel 5 leiten wir aus den Ergebnissen Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen für die Praxis ab.

2 Das Projekt »Zivilcourage 2.0: Mechanismen und Wirkungsweisen zivilcouragierter Interventionen durch Jugendliche im Umgang mit wahrgenommener Gewalt im Internet« wird vom Sicherheitsforschungs-Förderprogramm KIRAS des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie finanziert und an der Universität Wien durchgeführt.

2. Kontextbedingungen für jungliches *Online-Bystander*-Verhalten

Das Verhalten Jugendlicher als *Bystander* wird in der Forschung über sogenannte »*Participant Roles*« (Salmivalli et al. 1996) erfasst: *Bystander* können unterschiedliche Rollen im Konfliktverlauf einnehmen, indem sie sich (1) am Übergriff beteiligen und zur Verstärkung der belastenden Situation beitragen, z. B. durch die Weiterverbreitung entwürdigender Bilder oder Videos, indem sie sich (2) heraushalten und nicht eingreifen oder indem sie (3) sich zivilcouragiert für die betroffene Person einsetzen, die Täterin bzw. den Täter stoppen oder dem Opfer beistehen.

Welche *Bystander*-Rollen Jugendliche einnehmen, wird wesentlich von personenbezogenen Faktoren beeinflusst (Barlińska et al. 2013), wie z. B. von individuellen Werthaltungen, Gruppennormen und insbesondere der individuellen Empathiefähigkeit, einem wesentlichen Prädiktor für prosoziales Verhalten: Je stärker dieser ausgeprägt ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, zu intervenieren; je niedriger, desto eher bleiben Jugendliche passiv oder unterstützen Täter*innen. Thornberg und Jungert (2014) zeigen in ihrer in Schweden durchgeführten Studie, für die 372 Zehn- bis 14-Jährige befragt wurden, dass Mädchen als *Bystander* empathischer sind als Jungen und sich stärker für das Opfer einsetzen. Mädchen reagieren aber auch stärker auf Emotionen: In einer US-amerikanischen Studie untersuchten Dickter und Newton (2013) das verbale Konfrontationsverhalten bei rassistischen Kommentaren mit Hilfe einer retrospektiven Untersuchung unter 18- bis 22-Jährigen, in der nach selbst erlebten Situationen der Studienteilnehmer*innen gefragt wurde. Es zeigt sich, dass weibliche Befragte dann umso eher Täter*innen konfrontieren, wenn die rassistischen Kommentare negative Emotionen bei ihnen selbst hervorrufen; männliche hingegen reagieren eher erst dann, wenn solche Übergriffe sehr offensiv ausfallen. Die Empathiefähigkeit wird auch durch eigene Opfererfahrungen (Van Cleemput et al. 2014) und Täter*innenerfahrungen (Barlińska et al. 2013) geprägt. Auffallend ist, dass sie in Online-Kontexten mit steigendem Alter abnimmt (Van Cleemput et al. 2014) und dass damit eher ältere Jugendliche negative (Täter*innen unterstützende) oder passive *Bystander*-Rollen einnehmen: Dies deshalb, da ältere Jugendliche die Zugehörigkeit zu Gleichaltrigen als wichtiger und daher das Risiko negativer Konsequenzen aufgrund von Interventionen als höher bewerten. Jugendliche, die das Opfer unterstützen, sind eher jünger, haben eine höhere Empathiefähigkeit und es ist wahrscheinlicher, dass sie selbst schon Opfer (online oder offline) gewesen sind. Jugendliche *Online-Bystander* greifen umso eher ein, je ernster und verletzender sie eine Situation empfinden (Patterson et al. 2017a), Empathiefähigkeit und individuelle Werthaltungen sind damit wesentliche Voraussetzungen, um digitale Gewalt überhaupt als Normverletzung wahrzunehmen und zu bewerten und damit zivilcouragiertes Handeln prinzipiell als Handlungsoption in Erwägung zu ziehen.

Bisher vorliegende Erkenntnisse zeigen nicht nur, dass jugendliche *Bystander* online noch weniger intervenieren als offline, sondern auch, dass Jugendliche ihre *Bystander*-Rolle situationsabhängig wechseln und offline häufig andere Rollen einnehmen als online (Quirk/ Campbell 2015): Diese werden auch kontextabhängiger gewählt und innerhalb des gleichen Vorfalls können auch multiple Rollen (Van Cleemput et al. 2014)

eingenommen werden. Das ist einerseits durch eine geschlechterspezifisch unterschiedliche Bewertung von digitaler und »analoger« Gewalt zu erklären: Jungen definieren die Ernsthaftigkeit eines Vorfalls stärker über physische Gewalt, Mädchen eher über emotionale Betroffenheit. Digitale Gewalt gilt eher als eine Form, die mehr auf emotionale Betroffenheit abzielt und stärker mit Mädchen in Verbindung gebracht wird (Dooley et al. 2009). Entsprechend gibt es Unterschiede in der Bewertung von Online-Übergriffen: Mädchen nehmen Online-Übergriffe insgesamt als ernster und verletzender wahr, Jungen hingegen eher als belustigend (Patterson et al. 2017b), da diese nicht physisch sind. Entsprechend zeigen Studien (Bastiaensens et al. 2014, DeSmet et al. 2014, Olenik-Shemesh et al. 2017), dass Mädchen vergleichsweise öfter dem Opfer helfen, während Jungen stärker dazu tendieren, sich passiv zu verhalten oder Online-Übergriffe sogar noch zu verstärken. Studien belegen aber auch, dass Mädchen insgesamt mehr Angst haben zu intervenieren als Jungen (Olenik-Shemesh et al. 2017). Andererseits können unterschiedliche Rollenübernahmen in Online- und Offline-Kontexten auch dadurch erklärt werden, dass sich die kontextuellen Charakteristika von Online- und Offline-Welten maßgeblich unterscheiden und damit das *Bystander*-Verhalten unterschiedlich beeinflussen.

Zu den wesentlichen Unterscheidungsmerkmalen zählen *erstens* die größere Online-Öffentlichkeit und schnelle Verbreitung von Inhalten, da das kommunikative Netzwerk in digitalen Medien neben befreundeten oder bekannten Personen auch Kontakte zu wenig bekannten bzw. fremden Personen umfasst. Außerdem ermöglichen die digitalen Technologien eine Verknüpfung mit Inhalten, die z. B. den Freundeskreis von Freund*innen (*Friends of Friends*) (Bastiaensens et al. 2014) betreffen. Damit können *Online-Bystander* unterschiedliche Beziehungen zu den in einen Vorfall involvierten Personen haben, die sich auch auf das *Bystander*-Verhalten auswirken. *Zweitens* stehen in Online-Kontexten andere Handlungsoptionen zur Verfügung als offline, beispielsweise text- und bildbasierte Kommunikation oder das einfache Anklicken von Optionen (z. B. »I-like«-Button oder Nutzung der Meldefunktion). Zusätzlich kann jeweils entschieden werden, ob öffentlich – d. h. für andere sichtbar – kommuniziert wird oder in Form einer privaten *One-to-One*-Kommunikation, die häufig in *Social-Media*-Applikationen angeboten wird und dann z. B. ausschließlich zwischen *Online-Bystander* und Opfer stattfindet. Darüber hinaus können *Online-Bystander* auch Offline-Interventionsmöglichkeiten nutzen, »privat« in der direkten Interaktion mit involvierten Personen oder auch öffentlich vor anderen *Peers* (z. B. in der Klasse). *Drittens* sind die Dynamiken des weiteren Konfliktverlaufs für *Online-Bystander* weniger kontrollierbar als offline, vor allem wegen der möglichen Anonymität von Täter*innen, die zu einer zusätzlichen Enthemmung (Bryce/ Fraser 2013) führt und eskalationsfördernd wirkt. Darüber hinaus sind Texte oder Bilder permanent verfügbar und können beliebig oft angesehen oder geteilt werden, mit kaum vorhandenen zeitlichen oder räumlichen Beschränkungen, wodurch auch das Verhalten von *Bystandern* dokumentiert bleibt. Gleichzeitig ist es *viertens* für *Online-Bystander* aufgrund der Anonymität des Internets aber auch relativ leicht möglich, sich einer erwarteten Intervention zu entziehen, da häufig weder die am Konflikt beteiligten Personen noch andere Beobachter*innen die Präsenz von

Online-Bystandern bemerken und dadurch die Gelegenheit entsteht, die beobachtete Situation auch wieder unbemerkt zu verlassen (Li 2007).

Während sowohl der Einfluss personenbezogener Faktoren, wie Empathiefähigkeit und individueller Werthaltungen auf zivilcouragiertes Verhalten als auch allgemeine geschlechterspezifische Unterschiede im *Online-Bystander*-Verhalten bereits relativ gut erforscht sind, gibt es zu den kontextuellen Determinanten in Online-Umgebungen, welche die Dynamiken von Konfliktverläufen und damit auch das Verhalten von *Online-Bystandern* beeinflussen, noch erheblichen Forschungsbedarf. Der vorliegende Artikel analysiert, wie Jugendliche mit den dargestellten Besonderheiten in Online-Kontexten umgehen und wie diese mit ihrem zivilcouragierten Handeln zusammenhängen.

3. Datenbasis und Methodik

Die hier präsentierte Studie basiert auf 19 leitfadengestützten Gruppendiskussionen mit insgesamt 142 14- bis 19-jährigen Mädchen und Jungen in Wien, die von Mai bis Oktober 2017 durchgeführt wurden und sowohl im schulischen als auch im außerschulischen Kontext (z. B. Jugendzentren, Freizeitvereine) stattfanden. Um Unterschiede nach Geschlecht und Alter berücksichtigen zu können, wurde in sechs geschlechterheterogenen und 13 geschlechterhomogenen Gruppen (davon sechs Mädchen- und sieben Jungengruppen) diskutiert, die nach den Altersgruppen 14- bis 15-Jährige und 16- bis 19-Jährige getrennt zusammengesetzt waren (Verteilung nach Geschlecht: 46 Prozent Mädchen und 54 Prozent Jungen; nach Altersgruppen: 57 Prozent 14- bis 15-Jährige und 43 Prozent 16- bis 19-Jährige). Der hohe Anteil an geschlechterhomogenen Gruppen sollte eine möglichst große Offenheit unter den Gesprächsteilnehmer*innen sicherstellen, da neben *Bystander*-Erfahrungen auch persönliche Opfererfahrungen diskutiert wurden, die vor allem bei Mädchen sexualisierte Gewaltformen beinhalten und möglicherweise vor männlichen Gesprächsteilnehmern nicht offen ausgedrückt werden. Um eine möglichst große Bandbreite zu erreichen, wurde zusätzlich der Bildungshintergrund variiert. Da Jugendliche mit niedrigen Bildungszugängen häufiger Opfer von digitaler Gewalt sind, fokussierten wir auf diese Zielgruppe. Um die Variabilität zu erhöhen, wurde in unterschiedlichen Wiener Bezirken und schulischen Kontexten rekrutiert: Fünf Gruppendiskussionen fanden in Gymnasien, zwei in Handelsschulen, drei in Berufsschulen und vier in Polytechnischen Schulen statt, darüber hinaus fünf Gruppendiskussionen in außerschulischen Jugendeinrichtungen. Aufgrund der Konzentration auf niedrigere Bildungszugänge wiesen knapp zwei Drittel der Gesprächsteilnehmer*innen einen Migrationshintergrund auf, ersichtlich in der Muttersprache (37 Prozent Deutsch, 63 Prozent andere Sprachen).

Alle Gesprächsteilnehmer*innen wurden über Inhalt und Ziel der Untersuchung sowie den vertraulichen und anonymisierten Umgang mit den Daten informiert und unterzeichneten eine Einverständniserklärung. Zudem erhielten sie anschließend an die Diskussionen Informationsmaterial über Kontakt- und Beratungsmöglichkeiten im *Cybermobbing*-Fall sowie als Dank für die Teilnahme einen Kino-Gutschein.

Die Gruppendiskussionen wurden auf Basis eines Gesprächsleitfadens von einer Forscherin geführt, eine zweite Person aus dem Forschungsteam nahm die Rolle der

Beobachterin ein. Nach einer Vorstellungsrunde, die auch der Erfassung soziodemographischer Daten diente (z. B. Alter, Muttersprache, Schule bzw. Berufstätigkeit, Internetnutzung), wurden folgende Bereiche abgedeckt: Erfahrungen mit Online-Übergriffen, Erkennen und Einschätzen handlungsrelevanter Situationen (online und offline), Möglichkeiten, Arten und Bedingungen des Eingreifens, Rollendefinition und Verantwortungsübernahme als *Bystander* sowie Einschätzung des Stellenwerts zivilcouragierter Handlungen.

Die durchschnittlich 45 bis 90 Minuten dauernden Diskussionen wurden aufgezeichnet, transkribiert, anonymisiert und mit Hilfe der Analysesoftware MAXQDA für qualitative Daten thematisch codiert (Flick 2016). Danach erfolgte eine Themenanalyse (Froschauer/Lueger 2003), um Spezifika der Themen sowie den Zusammenhang zwischen einzelnen Themen herausarbeiten zu können.

4. Ergebnisse: Kontextbedingungen für Online-Zivilcourage aus Sicht Jugendlicher

Für die Darstellung zivilcouragierten Verhaltens Jugendlicher in Online-Umgebungen und dessen Kontextbedingungen verwenden wir das fünfstufige Modell von Latané und Darley (1970), das nach wie vor auch in aktuelleren theoretischen Modellen (DeSmet et al. 2016) zur Strukturierung der verschiedenen Phasen im *Bystander*-Verhalten und dafür relevanter Einflussfaktoren herangezogen wird, um zivilcouragiertes Verhalten zu erklären. Demnach durchlaufen *Bystander*, die zivilcouragiert intervenieren, folgende Phasen: (1) Wahrnehmen eines Übergriffs, (2) Interpretation eines Übergriffs als Normverletzung, (3) Verantwortungsübernahme für Intervention, (4) Entscheidung darüber, wie interveniert werden soll, und (5) Durchführung der Intervention.

4.1 Wahrnehmen eines Übergriffs in Online-Umgebungen

Die Teilnehmer*innen der Gruppendiskussionen berichteten von vielen unterschiedlichen Formen digitaler Gewalt, bei denen sie entweder selbst Opfer gewesen waren, die sie bei anderen beobachtet hatten, oder die ihnen von anderen berichtet worden war. Die Bandbreite der genannten Übergriffe war groß und umfasste z. B. Beleidigungen, Hass-Postings, öffentliche Bloßstellung durch ungewollte Weiterleitung bzw. Veröffentlichung von intimen Bildern oder Videos (z. B. Nacktbilder, bei muslimischen Mädchen auch Bilder ohne Kopftuch), Drohungen, Erstellung von *Fake*-Profilen durch Dritte mit falschen oder beleidigenden Inhalten. Folgende Aspekte werden für diese Phase vorgestellt.

4.1.1 »Private« digitale Gewalt ist für Online-Bystander nicht sichtbar

Viele Vorfälle, wie z. B. ungewollte sexuelle Anbahnungen, unaufgeforderte Zusendung von pornographischen Inhalten oder auch *Online-Stalking*, mit mehrheitlich, aber nicht ausschließlich Mädchen als Opfer, finden in der »privaten« Interaktion zwischen Opfer und Täter*in statt:

»Ich habe ja auch sehr viele Stalker auf Facebook, die mich stalken. (...) Irgendwie finden sie alles heraus, irgendwelche Daten, wo ich wohne und so, und dann tun sie halt einem

irgendwie so Angst einjagen, weil sie halt meinen, ja, ich weiß, wo du wohnst und so, ich werde dich verfolgen halt und einfach alles über dich wissen und du dich fragst, woher sie das alles wissen und so. (...) Und dann drohen sie dir, wenn du mir keine Bilder schickst von dir, dann mache ich das und das und das und ja. Aber ich habe immer gesagt, ich habe keine Angst vor dir, (...) dann bin ich immer off gegangen. Aber in Wirklichkeit habe ich aber Angst« (M, 15, GD18).³

In der Regel muss das Opfer entweder alleine mit den Übergriffen zurechtkommen oder selbst den Mut aufbringen, sich Freund*innen oder in besonders belastenden Fällen eventuell auch Erwachsenen mitzuteilen – mit dem Risiko, selbst für (mit-) schuldig gehalten zu werden, sich rechtfertigen zu müssen, warum es überhaupt in eine solche Situation involviert wurde, oder ein Verbot der Internetnutzung durch die ins Vertrauen gezogenen Eltern zu erhalten. Potenzielle *Bystander* müssen also vom Opfer selbst involviert werden.

4.1.2 »Öffentliche« digitale Gewalt unterliegt unterschiedlichen Kontrollmöglichkeiten

Jene von den Jugendlichen geschilderten Online-Übergriffe, die öffentlich wahrnehmbar sind, lassen sich nach dem *Grad der Kontrollierbarkeit* strukturieren:

(1) Unter weitgehend kontrollierbarer digitaler Gewalt sind solche Vorfälle zu verstehen, die auf den *Social-Media-Accounts* des Opfers stattfinden, indem z. B. jemand die vom Opfer selbst online gestellten Fotos mit abfälligen und demütigenden Beleidigungen kommentiert:

»So ein Mädchen hat in Instagram (zu einem Bild eines Jungen) gepostet, dass er der fetteste Typ auf dieser Welt ist« (M, 15, GD2).

Opfer können solche Kommentare in der Regel löschen, Absender*innen blockieren oder den Vorfall durch die Nutzung der Meldefunktion in den sozialen Netzwerken melden. Der Kreis an möglichen *Online-Bystandern* ist ebenfalls vom Opfer kontrollierbar, indem es z. B. entweder *Social-Media*-Profile »öffentlich«, d. h. für alle zugänglich nutzbar, macht, oder »privat« nur mit ausgewählten Personen teilt. In privaten Konstellationen haben *Online-Bystander* häufig auch engere Beziehungen zum Opfer, was die Wahrscheinlichkeit von Interventionen erhöht.

(2) Nicht kontrollierbare digitale Gewalt umfasst Vorfälle, die unabhängig vom persönlichen *User-Account* des Opfers stattfinden, indem etwa unangenehme bzw. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Bilder oder Videos des Opfers unerlaubt durch Dritte in digitalen Medien verbreitet oder beleidigende hasserfüllte Inhalte in Umlauf gebracht werden:

»Es wurde mal in der Öffentlichkeit, halt in Instagram (ein Foto) raufgestellt von meiner ex-besten Freundin. Ich hatte ein Bild, ich habe es ihr geschickt, weil wir uns immer pein-

³ Informationen zum Geschlecht werden mit »M« (Mädchen) und »J« (Junge), gefolgt von Alter und Nummer der Gruppendiskussion »GD« angegeben.

liche Bilder schicken, und sie hat es raufgestellt, weil wir einen Streit hatten. Also sie hat mich bloßgestellt. (...) Ich habe mich einfach scheiße gefühlt, weil jeder mich darauf angesprochen hat, weil das Bild halt echt peinlich war« (M, 15, GD18).

In solchen Fällen verliert das Opfer nicht nur weitgehend die Kontrolle über den Vorfall, sondern auch über den Kreis an möglichen Beobachter*innen. Dieser ist hier besonders groß und weist häufig sehr lose Beziehungskonstellationen zwischen *Online-Bystandern* und Opfern, Täter*innen und anderen *Online-Bystandern* auf.

Eine Differenzierung nach Kontrollmöglichkeiten erlaubt es, je nach Setting zu unterscheiden, unter welchen strukturellen Bedingungen Jugendliche online zum Opfer werden können bzw. welche Schutzmaßnahmen jeweils getroffen werden können. Darüber hinaus kann differenziert aufgezeigt werden, welchen Dynamiken *Online-Bystander* aufgrund unterschiedlicher Beziehungskonstellationen sowie der Größe und Differenziertheit des Publikums für das eigene Handeln ausgesetzt sind. Die folgende Darstellung weiterer zentraler Kontextfaktoren für das Verhalten jugendlicher *Online-Bystander* bezieht sich ausschließlich auf öffentlich wahrnehmbare digitale Gewalt.

4.2 Interpretation eines Übergriffs als Normverletzung in Online-Umgebungen

Dem Modell von Latané und Darley (1970) zufolge ist die Bewertung einer Situation als klare Normverletzung eine grundlegende Voraussetzung für den nächsten Schritt, Verantwortung für das Handeln als *Bystander* zu übernehmen.

4.2.1 Digitale Gewalt berechtigt nur bedingt zur Intervention

Jugendliche sind in digitalen Medien mit verbalisierten, visualisierten und symbolischen Gewaltformen konfrontiert. Während z. B. körperliche Gewalt für Jugendliche im Offline-Bereich eine klare Normverletzung darstellt, ist weniger klar definiert, was online als Gewalt betrachtet wird. Aus Sicht der Diskutant*innen gelten als Normverstöße am ehesten (1) Gewaltformen, die physischer Gewalt vorausgehen oder damit in unmittelbarem Zusammenhang gebracht werden, wie etwa Drohungen, (2) Angriffe gegen identitätsstiftende Werte wie Familie oder Religionszugehörigkeit, oder (3) Übergriffe, die sich gegen nicht veränderbare physische Merkmale, wie etwa das Aussehen einer Person richten.

Entscheidend ist, ob ein Vorfall, der als Normverletzung interpretiert wird, aus Sicht jugendlicher *Online-Bystander* auch zur Intervention berechtigt. Gerade hier scheint es an klaren Richtlinien zu fehlen, da es in Online-Umgebungen keine physische Bedrohung gibt:

»Solange (...) man nur mit Wörtern kommuniziert und nicht einschlägt, dann finde ich, haben andere da nichts zu suchen« (M, 16, GD13).

4.2.2 Kontextunsicherheiten erschweren die Bewertung von Online-Situationen

Unklare Hinweisreize der wahrgenommenen Situation und fehlende zusätzliche Kontextinformationen erschweren es jugendlichen *Online-Bystandern*, die Ernsthaftigkeit

und Schwere von Online-Übergriffen zu beurteilen. Die näheren Umstände und die persönliche Betroffenheit des Opfers sind oft nicht nachvollziehbar, und häufig bleibt unklar, was zum Übergriff geführt hat oder wie ernst gemeint er gewesen ist, zumal Übergriffe häufig auch aus Spaß inszeniert werden:

»Wenn sich in Kommentaren welche beschimpfen, weiß man aber nicht, ob sie das aus Spaß machen oder nicht. Dann könnte ich mich da jetzt einmischen und dann gehen sie vielleicht mich an, Alter was willst du, wir machen nur Spaß. Das kann man nicht wissen« (J, 19, GD6).

Die große Kontextunsicherheit ist besonders problematisch, wenn die involvierten Akteur*innen, insbesondere das Opfer, wenig oder nicht bekannt sind. Die Einschätzung, ob sich das Opfer überhaupt betroffen fühlt und Hilfe wünscht, ist aufgrund fehlender nonverbaler Signale im Internet ungleich schwerer als im realen Alltag:

»Ich glaube, im realen Leben ist es auch viel einfacher zu sehen, wie die Person reagiert, die angegriffen wurde, weil im Internet weiß man nicht, ob sie das Handy genommen hat und sich gedacht hat, egal und das Handy wieder weggelegt hat oder sich wirklich angegriffen gefühlt hat. Und im realen Leben sieht man ja zum Beispiel am Gesichtsausdruck, ob es der Person jetzt gut geht oder nicht« (M, 15, GD10).

Zusätzlich spielen die wahrgenommene Aktualität bzw. die Asynchronität des Internets und die damit verbundene Unsicherheit eine Rolle für die Einschätzung und Bewertung, ob sich im Konfliktverlauf bereits etwas geändert hat:

»Oft sieht man Videos, die echt schon drei Jahre alt sind oder so« (J, 15, GD10).

4.2.3 »Nicht-Ernstnehmen« als angeeignete (Medien-) Kompetenz

Die Ergebnisse deuten auch auf ein weiteres bisher nicht beachtetes Phänomen hin, dass sich nämlich ältere Jugendliche mit längerer Internetnutzungserfahrung eine (Medien-) Kompetenz angeeignet haben, negative Inhalte im Internet nicht ernst zu nehmen. Die befragten Jugendlichen berichten davon, dass sie am Beginn ihrer Erfahrungen mit sozialen Medien Übergriffe noch ernst genommen hätten, mittlerweile aber über den Dingen stehen und Beschimpfungen eher als belustigend empfinden würden:

»Irgendwie früher, da hat man noch so den Umgang mit Social Media lernen müssen und so. Und halt, da hat man erst so gelernt, was so geht, was man so posten kann und welche Kommentare man halt nicht ernst nehmen soll und so etwas halt« (M, 15, GD17).

Entsprechend wird das Ernstnehmen von Übergriffen vor allem aus männlicher Sicht als Mangel an Kompetenz gewertet, und zwar sowohl für das betroffene Opfer als auch für jene *Online-Bystander*, die der Situation ausreichend Ernsthaftigkeit zuschreiben, um zu intervenieren:

»Wenn man das Internet zu ernst nimmt, dann passiert so etwas, dass man im Internet gemobbt wird. Wenn man das, wenn man angegriffen wird, nicht als Beleidigung, sondern

das in Spaß umwandelt, also das mit Spaß zurück angreift, dann wird es wieder ausgeglichen, (... man muss) sich höher stellen als andere« (J, 15, GD3).

Insgesamt beurteilen vor allem männliche Jugendliche Übergriffe im Internet wegen der fehlenden direkten persönlichen Anwesenheit als feige: »So etwas nennt man heutzutage Interneteier. (...) Im Internet kann jeder ein Rambo sein« (J, 15, GD9), daher seien auch z. B. Drohungen nicht ernst zu nehmen. Dies würde auch erklären, warum die Empathiefähigkeit von Jugendlichen mit zunehmendem Alter abzunehmen scheint: Möglicherweise handelt es sich hier nicht um mangelndes Einfühlungsvermögen, sondern um den Aufbau einer Bewältigungsstrategie, um mit den zahlreichen negativen Inhalten umgehen zu können.

4.3 Verantwortungsübernahme für Interventionen in Online-Umgebungen

Die Wahrnehmung einer Situation als ernsthaft oder normverletzend bedeutet nicht, dass *Online-Bystander* auch die Verantwortung für eine Intervention übernehmen. In Folgenden werden die von den Gesprächsteilnehmer*innen genannten Hinderungsgründe genannt:

4.3.1 Online-Bystander schreiben Online-Opfern hohe Eigenverantwortung zu

Auch wenn die befragten Jugendlichen Online-Übergriffe prinzipiell nicht gutheißen, sind sie der Meinung, dass die Nutzung des Internets auch Gefahren impliziere und es somit der individuellen Eigenverantwortung überlassen bleibe, sich auf diese Gefahren einzulassen oder nicht. Damit wird dem Opfer selbst Eigenverantwortung zugesprochen, um potenzielle Übergriffe selbst regulieren zu können, z. B. mit der Entscheidung, Netzwerke »öffentlich« oder »privat« zu nutzen. Auch das achtsame Umgehen mit persönlichen Informationen wird als Schutz vor Übergriffen diskutiert, etwa keine Weitergabe von ungünstigen oder peinlichen Bildern oder Videos an andere, da dies die Gefahr birgt, dass diese Informationen in Umlauf gebracht werden können:

»Nacktbilder sind nicht so schlimm. Wenn man bedenkt, Nacktbilder sind auch Selbstverantwortung. (...) Warum schickt man an Leute Nacktbilder? Und danach fragt man sich, warum man von Leuten angeschrieben wird« (J, 15, GD3).

»Foto schicken oder so private Sachen erzählen, das finde ich nicht ok. Weil wir können nicht jedem vertrauen im Internet, weil ich weiß nicht, wer hinter dieser Dings ist, der mit mir schreibt – vielleicht ein Perverser, vielleicht ein alter Mann oder ein junges Mädchen, vielleicht einfach jemand, der die Sachen will und einfach allen erzählen will. Das weiß ich nicht, wegen dem darf ich nicht« (M, 15, GD15).

Interessanterweise wird den Opfern auch Verantwortung für Interventionen zugeschrieben: Die befragten Jugendlichen argumentieren, dass das Opfer selbst Täter*innen blockieren oder melden könne – oder aber sich die Kompetenz aneignen müsse, Übergriffe nicht ernst zu nehmen:

»Wenn sie (das Opfer) nicht selbstbewusst genug ist und nicht umgehen kann damit und das nicht ignorieren kann, (...) dann soll sie kein Social Media verwenden« (J, 17, GD11).

Die Diskutant*innen betonen, dass um Hilfe bitten oder zeigen, dass es einem schlecht geht, nur unter Freund*innen möglich sei. Öffentliches Bitten um Hilfe verstärkt aus Sicht der befragten Jugendlichen den Opferstatus:

»Ich würde nie so schreiben, kann mir jemand helfen. (...) Das kommt ziemlich armselig rüber« (M, 15, GD17).

Sich als Opfer ohne Statusverlust öffentlich zu wehren, gelingt am ehesten, wenn man zeigt, dass man Angriffe nicht ernst nimmt oder die eigene Überlegenheit demonstriert bzw. das Verhalten des Täters/ der Täterin bloßstellt. Gelingt eine derartige Umsetzung, sei dies nach Ansicht der Jugendlichen sogar wirkungsvoller als Interventionen durch *Online-Bystander*. Allerdings verlangt ein solches Auftreten des Opfers auch entsprechende Stärke und Kompetenz und lässt offen, ob mit diesem Verhalten möglicherweise anderen signalisiert wird, keine Unterstützung zu benötigen.

4.3.2 Verantwortungsübernahme erfordert Bezüge zur Offline-Lebenswelt

Im Hinblick auf die Verantwortungsübernahme für eine Intervention ist der persönliche Bezug zum Opfer ausschlaggebend: Eine Intervention bei befreundeten Opfern – bevorzugt offline – ist ebenso selbstverständlich wie die Nicht-Intervention bei fremden Personen. Entscheidend für die Legitimation des eigenen Eingreifens ist der persönliche Bezug:

»Wenn man zumindest irgendwie, eben zum Beispiel irgendwie zu der gleichen Gruppe im weitesten Sinne gehört oder die Person zumindest entfernt kennt, dann kann ich das (Intervenieren) noch verstehen. Aber sonst hat das, glaube ich, keinen Effekt – keinen positiven Effekt zumindest« (M, 17, GD12).

Auch die physische Nähe zum Vorfall wurde häufig als klare Bedingung für Interventionen genannt. Vor allem männliche Jugendliche scheinen Übergriffe erst bei Offline-Bezügen ernst zu nehmen und sind dann auch bereit, diesen mit physischer Gewalt zu begegnen:

»Man schreitet meistens bei den Personen ein, die man eben persönlich kennt oder in dessen Umfeld man sich befindet. Wenn man denkt, eine Person in Amerika hat ein Problem oder wird gemobbt, dann denkt man sich, ja man kann wahrscheinlich eh nichts machen, weil das ist am anderen Ende der Welt für uns halt. Da würde man eher weniger tun, als wenn das wirklich eine Person ist, die zum Beispiel im selben Gebäude wohnt oder in dieselbe Schule geht oder in dieselbe Klasse eben« (M, 17, GD12).

Bezüge können aber aus Sicht der befragten Jugendlichen auch hergestellt werden, wenn *Online-Bystander* Opfererfahrungen teilen bzw. selbst schon gemobbt wurden, oder wenn Übergriffe wie Hass-Postings auch die eigene Person als *Bystander* betreffen, weil man sich z. B. der gleichen angefeindeten Gruppe zugehörig fühlt.

4.4 Entscheidung darüber, wie in Online-Umgebungen interveniert werden soll

Die Jugendlichen nennen folgende mögliche Online-Strategien: Die Nutzung der Meldefunktion in sozialen Netzwerken mit dem Ziel, dass negative Inhalte von den Netzwerkbetreiber*innen gelöscht werden, das Blockieren von Personen, um diese von weiteren Interaktionen auszuschließen (in der Regel muss das Opfer selbst blockieren), die Kontaktaufnahme zum Opfer oder unter Umständen auch zum Täter/ zur Täterin – meist über die *Privat-Chat*-Funktion und damit nicht für andere sichtbar (nur möglich, wenn Kontaktanfragen auch angenommen werden) –, das öffentliche Kommentieren des Täter*innen-Verhaltens als inakzeptabel oder aber auch absichtliches Ignorieren, um Täter*innen keine weitere Aufmerksamkeit zu schenken.

Vereinzelte nennen die befragten Jugendlichen auch kollektive Aufrufe, etwas zu melden, indem z. B. von negativen Inhalten *Screenshots* angefertigt und weitergeleitet werden, mit der Bitte, diese zu melden. Häufiges Melden soll die Chance erhöhen, dass diese Inhalte dann auch tatsächlich gelöscht werden.

4.4.1 Online-Interventionen werden als wirkungslos eingeschätzt

Trotz der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten betonen vor allem männliche Jugendliche, dass sie bei ernststen Situationen jedenfalls Offline-Konfrontationen suchen. Selbst einfache, indirekte Möglichkeiten ohne Risiko, wie etwa die Nutzung der Meldefunktion, werden nur wenig genutzt. Die fehlende unmittelbare physische Bedrohung für Täter*innen, besonders dann, wenn diese auch physisch weit entfernt sind oder aufgrund der Anonymität unerkannt bleiben, lässt Online-Interventionen aus Sicht der Jugendlichen ineffektiv und wirkungslos erscheinen und hinterlässt bei jugendlichen *Bystandern* ein Gefühl der Machtlosigkeit:

»Weil man kennt die Person meistens überhaupt nicht. (...) Wenn ich jetzt schreiben würde, dass die Person das löschen soll, denken Sie wirklich, dass die Person das löschen wird?« (J, 18, GD6).

Öffentliches Kommentieren dient dann nicht vordergründig dazu, um Täter*innen zu stoppen oder dem Opfer zu helfen, sondern um Stellung zu beziehen:

»Ich schreibe meine Meinung dazu. (...) Da sind halt ur-viele Kommentare und es passiert eh nichts« (M, 15, GD2).

Aufgrund der intensiven und unkontrollierbaren Dynamik, in deren Rahmen die eigene kommentierte Meinung als *Online-Bystander* einem noch größeren Publikum präsentiert wird, wird öffentliches Kommentieren von vielen gemieden:

»Wenn man kommentiert, dann macht man alles eigentlich nur noch schlimmer, weil die Reichweite einfach noch, noch größer wird. (...) Weil es dann noch mehr Menschen sehen« (J, 19, GD6).

Jugendliche *Online-Bystander* haben das Gefühl, immer »zu spät dran« zu sein, da nach Ansicht der Jugendlichen Übergriffe nie verhindert werden können, sondern lediglich Schadensbegrenzung möglich erscheint:

»Wenn es schon im Nachhinein ist, da kann man eh nichts mehr machen« (J, 16, GD14).

Die Tatsache, dass digitale Gewaltübergriffe erst dann wahrgenommen werden, wenn sie schon passiert sind und auch nicht mehr rückgängig gemacht werden können, verringert nicht nur die Einschätzung der Wirksamkeit von Online-Interventionen, sondern auch deren Bedeutsamkeit.

4.4.2 *Online-Handlungsoptionen werden als limitierend und emotionslos wahrgenommen*

Ein weiterer bedeutender Grund für die angenommene Wirkungslosigkeit von Online-Interventionen ist, dass Online-Optionen im Vergleich zu Offline-Handlungen als limitierend erlebt werden, da sie sich auf rein textliche oder bildliche Interventionen beschränken und sowohl körperliche als auch nonverbale Signale ausgeblendet werden müssen bzw. lediglich über den Einsatz von *Emojis* transportiert werden können:

»Im normalen Leben kann man mehr helfen als im Internet, weil im Internet kannst du nur schreiben« (M, 15, GD8).

Darüber hinaus werden Online-Interventionen auch als weitgehend »emotionslos« (J, 18, GD 14) empfunden:

»Wenn ich jemandem helfe und jemand sagt dann wirklich danke zu dir, das ist im Internet nicht (...). THX⁴ ist nicht das Gleiche« (J, 14, GD11).

Emotionslose Interventionen werden im Allgemeinen nicht mit zivilcouragiertem Engagement in Verbindung gebracht und verlieren damit auch an Bedeutung. Aufgrund häufig erforderlicher längerer Interaktionen und Diskussionen empfinden vor allem männliche Jugendliche Online-Interventionen außerdem als langatmig und anstrengend:

»Das Kommentieren geht mir auf die Nerven. (...) Wenn jemand schreibt, dann kann ich nicht zehn Stunden zurückschreiben« (J, 14, GD5).

Auch das steht im Gegensatz zu spontanen und schnellen Reaktionen, die in Offline-Situationen häufig sind und vor allem von männlichen Jugendlichen mit körperlichem Einsatz in Verbindung gebracht werden.

4.4.3 *Mobilisierung anderer Online-Bystander wird nicht angestrebt*

Bemühungen, die Effektivität von Online-Interventionen zu steigern, indem versucht werden könnte, andere *Online-Bystander* zur Unterstützung des eigenen Handelns zu mobilisieren, schreiben die Diskussionsteilnehmer*innen überraschend wenig Bedeutung zu. Soziale Unterstützung im Sinne einer Aufforderung an andere, ebenfalls zu

4 THX ist eine Abkürzung für »thanks« (»danke«).

intervenieren, wird kaum angestrebt (außer als Aufforderung, etwas zu melden) noch als besonders wahrscheinlich eingeschätzt. Trotzdem thematisieren vor allem Mädchen, dass soziale Unterstützung grundsätzlich hilfreich sein könnte, wenn es gelingen würde, eine Masse zu mobilisieren:

»Also ich glaube, da müssten dann schon ziemlich viele Leute schreiben, dass es nicht ok war, weil sonst scherzt er [der Täter] einfach und macht weiter« (M, 15, GD17).

Es herrscht offenbar Einigkeit darüber, im Umgang mit Online-Übergriffen sowohl als betroffenes Opfer als auch als *Bystander* weitgehend allein damit zurechtzukommen zu müssen. Die wahrgenommene soziale Unterstützung wird vielmehr zur Einschätzung der Situation insgesamt herangezogen, indem die Popularität (Indikatoren sind hier z. B. die Anzahl an *Followern* oder *Likes*) von involvierten Akteur*innen Auskunft über ein mögliches Machtungleichgewicht zwischen Opfer und Täter*in gibt und damit Folgen für die Einschätzung der eigenen Interventionsnotwendigkeit, aber auch des eigenen Interventionsrisikos hat:

»Ich würde schon was hinschreiben, aber nicht bei einer Seite, wo es halt ur-viele Liker gibt« (J, 16, GD14).

Auch der gezielte Einsatz von animierten *GIFs* oder *Hashtags* (z. B. *#hatersgonnahate*) wurde in den Gesprächen mit den Jugendlichen nicht explizit thematisiert. Solche Strategien werden von Jugendlichen offenbar nicht mit zivilcouragiertem Auftreten in Verbindung gebracht und dienen ähnlich wie Kommentare eher der Abgabe von persönlichen Statements, die aber nicht vordergründig dafür gedacht sind, Opfern zu helfen, Täter*innen zu stoppen oder Unterstützung anderer User*innen zu finden.

4.5 Durchführung von Interventionen in Online-Umgebungen

Die Durchführung von Online-Interventionen beinhaltet auch Kosten-Nutzen-Abwägungen der jugendlichen *Online-Bystander*: Während der Nutzen vor allem aufgrund der angenommenen Wirkungslosigkeit von Online-Interventionen als relativ gering eingestuft wird, sind die Kosten relativ hoch, unkontrollierbar und schwer einschätzbar – trotz ihrer einfachen Umsetzbarkeit durch die Nutzung von Kontakt- und Kommentarfunktionen oder das Klicken des Melde-Buttons.

4.5.1 Das Handeln von Online-Bystandern unterliegt unkontrollierbaren Dynamiken

Jugendliche, die intervenieren, laufen Gefahr, sich lächerlich zu machen, wenn Übergriffe als Spaß gemeint waren, bzw. kann das eigene Handeln aus der Perspektive der involvierten Akteur*innen als unerwünschtes und illegitimes Einmischen interpretiert werden. Die eigene Risikoabschätzung steht in engem Zusammenhang mit der bereits besprochenen Einschätzung der Situation insgesamt und der oft damit verbundenen hohen Kontextunsicherheit. Die Gefahr, selbst zum Opfer zu werden, ist hoch:

»Ich kommentiere nicht, weil dann werde ich beschimpft« (J, 15, GD9).

Besonders herausfordernd ist, dass jede Art der öffentlichen Intervention permanent verfügbar bleibt, wodurch *Online-Bystander* ebenfalls Teil viral verbreiteter Narrative werden:

»Kaum schreibst du etwas, gehörst du da auch schon dazu« (M, 15, GD2).

Die Dokumentation des eigenen *Bystander*-Verhaltens erschwert es damit, sich einmal getätigten Interventionen wieder zu entziehen.

4.5.2 Die Einschätzung von Täter*innen und ihrer Handlungsabsichten ist schwierig

In Offline-Kontexten sind nonverbale Hinweisreize, wie Mimik, Gestik und physische Beschaffenheit der involvierten Akteur*innen im Handlungsverlauf wesentliche Merkmale, um einerseits das eigene Interventionsrisiko und andererseits den weiteren Konfliktverlauf auch in Relation zum eigenen *Bystander*-Verhalten abschätzen zu können. Das Fehlen solcher Hinweisreize erschwert die Einschätzung, ob Interventionen die Situation möglicherweise verschlimmern bzw. wie hoch die Selbstgefährdung einzustufen ist:

»Weil im Internet kann (man die) Körperhaltung (nicht sehen), (...) aber wenn man ins Gesicht anspricht, (...) dann schaut man, wie er sich benimmt, und dann wird es auch leichter« (J, 15, GD3).

Besonders bei anonymen Täter*innen beraten sich Mädchen mit ihren Freund*innen über eine geeignete Strategie, weil sie sich unsicher sind, ob der/ die Täter*in einen vielleicht doch kennen und sich vielleicht sogar offline rächen könnte:

»Ja, du weißt aber nicht, (...) ob er (der Täter) jetzt morgen vor dir stehen würde und dich kaputt schlagen würde« (M, 14, GD2).

4.5.3 Online-Bystander bevorzugen »unsichtbare« Interventionen

Um das Interventionsrisiko möglichst gering zu halten, werden am ehesten Interventionsmöglichkeiten gewählt, die nicht öffentlich sichtbar sind, z. B. die Nutzung der Meldfunktion oder die Kontaktaufnahme mit dem Opfer über die *Privat-Chat*-Funktion, um dieses zu beraten oder zu trösten:

»Es ist auch viel persönlicher, wenn man jemandem so eine Privatnachricht schreibt oder so, weil keine Ahnung, dann weiß die Person auch, dass du an sie vielleicht kurz gedacht hast und dass du dir halt Gedanken darüber gemacht hast, ob es ihr jetzt gut geht oder so, und das könnte ihr ja vielleicht auch helfen. Ja, deswegen glaube ich, das hilft viel mehr. Das muss ja auch nicht jeder sehen« (M, 15, GD17).

Problematisch ist, dass andere *Online-Bystander* solche »unsichtbaren« Interventionen nicht wahrnehmen und ein allgemein passives Verhalten anderer annehmen. Gerade die wahrgenommenen Reaktionen anderer *Bystander* ermöglichen nicht nur eine

wichtige Orientierung, um die Situation zu bewerten, sondern bieten auch eine wichtige Grundlage, um das eigene Interventionsrisiko und den weiteren Konfliktverlauf abzuschätzen. Wird dennoch öffentlich interveniert, dann am ehesten in Form von Gegenattacken, die oft ebenso schlimm ausfallen wie jene der ursprünglichen Täter*innen. Besonders männliche Jugendliche betonen hier die Intensität dieser Gegenreaktionen:

»Ich disse⁵ ihm so, dass er sein Leben bereut« (J, 15, GD8).

Solche Gegenattacken sind als Demonstration der eigenen Überlegenheit zu betrachten und dienen nur bedingt dazu, Täter*innen zu stoppen oder Opfern zu helfen.

5. Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen

Die vorliegende Studie untersucht, wie die kontextuellen Bedingungen in Online-Umgebungen das Verhalten von 14- bis 19-jährigen Jugendlichen in ihrer Rolle als *Online-Bystander* mitbestimmen. Damit soll eine grundlegende Wissensbasis geschaffen werden, um zu verstehen, wie Jugendliche zu zivilcouragiertem Engagement auch im Internet mobilisiert werden können. Die präsentierten Ergebnisse basieren auf 19 Gruppendiskussionen mit 142 Mädchen und Jungen in schulischen und außerschulischen Einrichtungen in Wien.

Der Beitrag differenziert zunächst zwischen privater und öffentlicher digitaler Gewalt und analysiert die damit verbundenen Konsequenzen sowohl für die Sichtbarkeit als auch die Kontrollmöglichkeiten und Dynamiken, denen Opfer und *Bystander* ausgesetzt sind. Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass es den befragten Jugendlichen schwer fällt, einzuschätzen, ob sie die wahrgenommene Situation in Online-Umgebungen überhaupt dazu berechtigt, als *Bystander* einzugreifen – einerseits aufgrund der Unklarheit, was als Normverletzung gilt, andererseits aufgrund der großen Kontextunsicherheit: Meist ist unbekannt, ob Hilfe erwünscht ist oder ob ein Vorfall noch aktuell ist. Diese Erkenntnisse decken sich mit bisherigen Untersuchungen (z. B. Van Cleemput et al. 2014) und machen zusätzlich auf ein bisher nicht beachtetes Phänomen aufmerksam: Jugendliche eignen sich mit zunehmender Internetnutzungserfahrung die Kompetenz an, Online-Übergriffe nicht ernst zu nehmen – nicht unbedingt wegen mangelnder Empathiefähigkeit, sondern als eine mögliche Bewältigungsstrategie, um mit den zahlreichen negativen Inhalten umgehen zu können.

Die Bereitschaft, die Verantwortung für Interventionen zu übernehmen, ist unter den befragten Jugendlichen gering: Dabei ist zunächst von dem aus der Zivilcourage-Forschung bekannten Phänomen der Verantwortungsdiffusion (Latané/Darley 1970, Obermaier et al. 2016) auszugehen, demzufolge Eingriffe umso seltener sind, je größer die Zahl anderer Zuschauer*innen ist. Die Ergebnisse zeigen darüber hinaus, dass sich Jugendliche der Gefahren der Internetnutzung bewusst sind, das Internet damit aber auch als einen »gefährlichen Ort« definieren und damit Opfern Selbstverantwortlichkeit zuschreiben, wenn sie sich diesen Gefahren aussetzen. Im theoretischen Diskurs

5 »Dissen« ist ein jugendsprachlicher Ausdruck, der »jemanden schlecht machen« bzw. »respektlos behandeln« bedeutet.

wird diese Form der Schuldzuweisung mit sogenannten »*Moral-Disengagement-Einstellungen*« (Bandura 2004) in Zusammenhang gebracht: Darunter werden moralische Loslösungsstrategien verstanden, die *Bystander* anwenden, um durch Umdeutungen der Situation (etwa Schuldzuschreibung an das Opfer, Verharmlosung der Situation) das eigene (Nicht-) Handeln zu rechtfertigen, obwohl es im Widerspruch zu persönlichen Moralvorstellungen steht (z. B. Nicht-Handeln, obwohl eine Situation als ernsthaft verletzend wahrgenommen wird). Die vorliegenden Erkenntnisse zeigen auch, dass die befragten Jugendlichen der Ansicht sind, dass Offline-Opfern ohnehin auch dieselben oder sogar mehr und wirksamere Interventionsmöglichkeiten (z. B. Blockieren, Melden oder Nicht-Ernstnehmen) als *Online-Bystandern* zur Verfügung stehen.

Häufig scheitert die Verantwortungsübernahme an unzureichenden persönlichen Bezügen zum Opfer: Bezüge werden in erster Linie über Freundschaften hergestellt, wie auch in bisherigen Studien ersichtlich (z. B. Thomas et al. 2012, Brody/Vangelisti 2016). Zusätzlich wurden ähnliche Opfererfahrungen oder die Zugehörigkeit zur gleichen (etwa religiösen) Gruppe wie dem Opfer genannt. Weiters weisen die qualitativen Befunde darauf hin, dass auch über räumliche und physische Nähe Bezüge hergestellt werden – was im scheinbar entgrenzten virtuellen Raum eher überraschen mag.

Aus vorliegenden Untersuchungen ist bekannt, dass sich *Bystander* dann verantwortlicher fühlen, zu intervenieren, wenn ihnen diese Verantwortung persönlich übertragen wurde bzw. wenn das Opfer das Bedürfnis nach Hilfe klar signalisiert (Machackova et al. 2018). Die Ergebnisse der hier präsentierten Studie zeigen allerdings, dass die befragten Jugendlichen einer solchen persönlichen Verantwortungsübertragung durch das Opfer sehr ambivalent gegenüberstehen: Um Hilfe zu bitten, sei armselig, schwach und kontraproduktiv. Das bedeutet, dass Opfer ihre Hilfsbedürftigkeit anderen kaum mitteilen können und dass eher erwartet wird, dass sie ihre eigene Überlegenheit im Umgang mit Täter*innen demonstrieren – was allerdings schwierig und voraussetzungsreich ist.

Besonders problematisch erscheint, dass gängige Handlungsoptionen in Online-Umgebungen wie Blockieren, Melden oder Kommentieren von den Befragten als wirkungslos empfunden werden. Im Vergleich zu Offline-Kontexten muss aktives Handeln mit den zur Verfügung stehenden digitalen Möglichkeiten auf eine symbolische Ebene transferiert werden. Zudem würde man nach Ansicht der befragten Jugendlichen Online-Übergriffe ohnehin immer »zu spät« wahrnehmen, und niemals rechtzeitig verhindern können. Auffallend ist, dass dem Versuch, andere *Online-Bystander* zur Unterstützung zu mobilisieren, insgesamt kaum Bedeutung beigemessen wird: Es wird zwar thematisiert, dass eine Masse an Leuten mehr bewirken könne als Einzelne, eine erfolgreiche Mobilisierung wird aber als unwahrscheinlich betrachtet, was auch Gefühle der Machtlosigkeit hinterlässt.

Schließlich scheint es für jugendliche *Online-Bystander* schwierig zu sein, mit den unkontrollierbaren Dynamiken während eines Interventionsverlaufs umzugehen. Besonders herausfordernd ist, dass durch jede aktiv getätigte Intervention, insbesondere durch öffentlich sichtbares Kommentieren, *Online-Bystander* selbst Teil verbreiteter Narrative werden, die dauerhaft verfügbar sein können. Damit kann sich z. B. das Ri-

siko, sich vor anderen lächerlich zu machen, noch zusätzlich potenzieren. Zudem erschweren sowohl die physische Distanz als auch die Möglichkeit der Anonymität die Einschätzung von Täter*innen und deren Handlungsabsichten im weiteren Konfliktverlauf. Daher entscheiden sich *Online-Bystander* lieber für anonymes (Nutzung der Meldefunktion) oder »unsichtbares« Handeln (Kontaktaufnahme zum Opfer über die *Privat-Chat*-Funktion) – mit dem Problem, dass ein solches Handeln für andere *Online-Bystander* nicht wahrnehmbar ist.

Kurz zusammengefasst kann man aus Sicht der befragten Jugendlichen mit Online-Mitteln allein weder Opfern helfen noch Täter*innen stoppen oder Schlimmeres verhindern. Zudem ist insbesondere bei wenig oder nicht bekannten Opfern unklar, ob Hilfe überhaupt erwünscht ist. Zusätzlich sind Online-Interventionen aufgrund der unkontrollierbaren Dynamiken und der permanenten Sichtbarkeit von Interaktionen mit einem hohen Risiko verbunden, selbst zum Opfer zu werden. Die Ergebnisse zeigen aber auch, dass allgemeine konzeptuelle Vorstellungen von Zivilcourage aufgrund der kontextuellen Besonderheiten von digitalen Medien aus der Sicht Jugendlicher nicht auf Online-Umgebungen übertragbar sind: Während Zivilcourage im alltäglichen Verständnis mit mutigem oder sogar heldenhaftem Einsatz in Verbindung gebracht wird, werden Online-Interventionen nicht als besonders couragiert betrachtet: Aus Sicht der befragten Jugendlichen können *Online-Bystander* keine besondere Anerkennung erwarten, Interventionen erfolgen immer zu spät und sind vor allem wirkungslos. Dieser Umstand ist herausfordernd für die Praxis, wenn zivilcouragiertes Engagement jugendlicher *Online-Bystander* gezielt gefördert werden soll, und verlangt ein Umdenken in der Vermittlung von Zivilcourage im Umgang mit digitaler Gewalt.

Aus den Erkenntnissen lassen sich folgende Handlungsempfehlungen für die praktische Präventionsarbeit ableiten:

1. *Selbstverständnis von Zivilcourage fördern*: Wichtig ist die Stärkung des Normbewusstseins und der Verantwortungsübernahme, um zu verdeutlichen, dass Übergriffe im Internet keine zu akzeptierende Normalität sein dürfen und dass das Internet keinen rechtsfreien Raum darstellt. Wichtig wäre es, auch für den Online-Bereich adaptierte Bedeutungszuschreibungen zu entwickeln. Dabei könnten für Jugendliche anerkannte *Role Models* wie z. B. Blogger*innen besonders hilfreich sein.
2. *Vermittlung der Fähigkeiten, Hilfebedürfnisse zu erkennen und ausdrücken*: Die Vermittlung dieser Fähigkeiten ist besonders wichtig, wenn Personen von digitaler Gewalt betroffen sind, die nicht unmittelbar in Bezug zur eigenen Lebenswelt stehen (nicht befreundete oder unbekannte Opfer). Gleichzeitig sollte auch eine stärkere Sensibilisierung insofern erfolgen, als es in Ordnung ist, wenn betroffene Opfer ihre Hilfsbedürftigkeit ausdrücken. Möglicherweise könnte hier der gezielte Einsatz von *Emojis* helfen, die Hilfsbedürftigkeit subtiler zu vermitteln.
3. *Erweiterung von Handlungskompetenzen*: Als besonders problematisch erscheint, dass zur Verfügung stehende Online-Handlungsoptionen insgesamt als wirkungslos eingeschätzt werden und gleichzeitig die Möglichkeit der Mobilisierung anderer als soziale Unterstützung kaum thematisiert wird. Dieses fehlende Bewusstsein könnte ein wichtiger Schritt in Richtung einer erfolgreichen Mobilisierung von On-

line-Zivilcourage sein. Zusätzlich sollten das Wissen und die Kompetenz von Jugendlichen gestärkt werden, wie Online-Interventionen konkret gestaltet werden können, um erstens die Chance, selbst zum Opfer zu werden, zu minimieren (z. B. durch den Einsatz von *GIFs*, *Quotes*,⁶ *Emojis* und humoristischen Elementen – ähnlich, wie sie kommunikationsstrategisch bei *Counter-Speech*-Aktivitäten Verwendung finden), und um ihnen zweitens dabei zu helfen, auch andere *Online-Bystander* zur Unterstützung zu mobilisieren.

4. *Verstärktes Angebot an Transfermöglichkeiten*: Da Jugendliche häufig aus Unsicherheit oder Angst nicht intervenieren oder Interventionen auch nicht zumutbar sind, wäre es wichtig, das bestehende Angebot an Transfermöglichkeiten (z. B. Online- und Offline-Meldestellen) stärker publik zu machen und die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten im Rahmen von *Peer-to-Peer*-Beratungen speziell für den Online-Bereich (z. B. in *Cyberleader*-Programmen) zu verstärken. Gleichzeitig erscheint es sinnvoll, Erwachsene, insbesondere Professionist*innen der Jugendarbeit (etwa Lehrer*innen, Schul- bzw. Sozialarbeiter*innen) darin zu schulen, wie sie ihren Zugang zu Jugendlichen gestalten können, um bei wahrgenommenen Online-Übergriffen die Chance zu erhöhen, in den Vorfall als Beratungsperson involviert zu werden.
5. *Berücksichtigung von Genderaspekten*: Mädchen und Jungen unterscheiden sich nicht nur in der Wahrnehmung und Bewertung von Online-Übergriffen, sondern auch in der Art und Weise, wie interveniert wird. Darüber hinaus haben Mädchen und Jungen unterschiedliche Täter*innen- und Opfererfahrungen. Solche Genderaspekte sollten in der Präventionsarbeit stärker berücksichtigt werden.

Literatur

- Bandura, Albert (2004) *Selective Exercise of Moral Agency*. In: Thorkildsen, Theresa A./Walberg, Herbert J. (eds.) *Nurturing Morality. Issues in Children's and Families' Lives*. Boston, 5th edition, 37–57.
- Barlińska, Julia et al. (2013) *Cyberbullying Among Adolescent Bystanders: Role of the Communication Medium, Form of Violence, and Empathy*. In: *Journal of Community & Applied Social Psychology*, Nr. 1, 37–51.
- Bastiaensens, Sara et al. (2014) *Cyberbullying on Social Network Sites: An Experimental Study into Bystanders' Behavioral Intentions to Help the Victim or Reinforce the Bully*. In: *Computers in Human Behavior*, Vol. 31, 259–271.
- Blanchard, Fletcher A. et al. (1994) *Condemning and Condoning Racism: A Social Context Approach to Interracial Settings*. In: *Journal of Applied Psychology*, Nr. 6, 993–997.
- Brody, Nicholas/Vangelisti, Anita L. (2016) *Bystander Intervention in Cyberbullying*. In: *Communication Monographs*, Nr. 1, 94–119.
- Bryce, Jo/ Fraser, James (2013) *«It's Common Sense that it's Wrong»: Young People's Perceptions and Experiences of Cyberbullying*. In: *Cyberpsychology, Behavior and Social Networking*, Nr. 11, 783–787.
- Czopp, Alexander M./Monteith, Margo J. (2003) *Confronting Prejudice (Literally): Reactions to Confrontations of Racial and Gender Bias*. In: *Personality & Social Psychology Bulletin*, Nr. 4, 532–544.
- Czopp, Alexander M. et al. (2006) *Standing Up for a Change: Reducing Bias through Interpersonal Confrontation*. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, Nr. 5, 784–803.
- DeSmet, Ann et al. (2014) *Determinants of Self-Reported Bystander Behavior in Cyberbullying*

6 *Quotes* sind Zitate oder Sprüche, die häufig Sammlungen im Internet entnommen werden, um persönliche Meinungen, Einstellungen oder Stellungnahmen auszudrücken.

- Incidents Amongst Adolescents*. In: *Cyberpsychology, Behavior and Social Networking*, Nr. 4, 207–215.
- DeSmet, Ann et al. (2016) *Deciding Whether to Look After them, to Like it, or Leave it: A Multidimensional Analysis of Predictors of Positive and Negative Bystander Behavior in Cyberbullying Among Adolescents*. In: *Computers in Human Behavior*, Vol. 57, 398–415.
- Dickter, Cheryl L./Newton, Virginia A. (2013) *To Confront or Not to Confront: Non-targets' Evaluations of and Responses to Racist Comments*. In: *Journal of Applied Social Psychology*, Nr. 2, E262– E275.
- Dillon, Kelly P./Bushman, Brad J. (2015) *Unresponsive or Un-noticed?: Cyberbystander Intervention in an Experimental Cyberbullying Context*. In: *Computers in Human Behavior*, Vol. 45, 144–150.
- Dooley, Julian J. et al. (2009) *Cyberbullying Versus Face-to-Face Bullying: A Theoretical and Conceptual Review*. In: *Journal of Psychology*, Nr. 4, 182–188.
- Fazio, Russel H./Hilden, Laura E. (2001) *Emotional Reactions to a Seemingly Prejudiced Response: The Role of Automatically Activated Racial Attitudes and Motivation to Control Prejudiced Reactions*. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, Nr. 5, 538–549.
- Feierabend, Sabine u. a. (2017) *JIM-Studie 2017: Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart.
- Flick, Uwe (2016) *Qualitative Sozialforschung: eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg, 7. Auflage.
- Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2003) *Das qualitative Interview: zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien.
- Grimm, Petra u. a. (2008) *Gewalt im Web 2.0: Der Umgang Jugendlicher mit gewalthaltigen Inhalten und Cyber-Mobbing sowie die rechtliche Einordnung der Problematik*. Schriftenreihe der Niedersächsischen Landesmedienanstalt (NLM), Bd. 23. Berlin.
- Juvonen, Jaana/Gross, Elisheva F. (2008) *Extending the School Grounds? – Bullying Experiences in Cyberspace*. In: *The Journal of School Health*, Nr. 9, 496–505.
- Kowalski, Robin M. et al. (2012) *Cyberbullying: Bullying in the Digital Age*. New York.
- Kowalski, Robin M. et al. (2014) *Bullying in the Digital Age: A Critical Review and Meta-analysis of Cyberbullying Research Among Youth*. In: *Psychological Bulletin*, Nr. 4, 1073–1137.
- Latané, Bibb/Darley, John M. (1970) *The Unresponsive Bystander: Why Doesn't He Help?* New York.
- Lenhart, Amanda et al. (2011) *Teens, Kindness and Cruelty on Social Network Sites: How American Teens Navigate the New World of »Digital Citizenship«*. Pew Research Center: Washington, D. C.
- Li, Qing (2007) *New Bottle but Old Wine: A Research of Cyberbullying in Schools*. In: *Computers in Human Behavior*, Nr. 4, 1777–1791.
- Machackova, Hana et al. (2018) *Bystanders' Supportive and Passive Responses to Cyberaggression*. In: *Journal of School Violence*, Nr. 1, 99–110.
- Maireder, Axel/Nagl, Manuel (2010) *Potentiale für Gewalt auf Social Network Sites: Cybermobbing im Kontext der sozialen Praktiken des Kommunikationsraumes*. In: *Medien Journal – Zeitschrift für Kommunikationskultur*, Nr. 3, 36–48.
- Obermaier, Magdalena et al. (2016) *Bystanding or Standing By? How the Number of Bystanders Affects the Intention to Intervene in Cyberbullying*. In: *New Media & Society*, Nr. 8, 1491–1507.
- Olenik-Shemesh, Dorit et al. (2017) *Bystanders' Behavior in Cyberbullying Episodes: Active and Passive Patterns in the Context of Personal-Socio-Emotional Factors*. In: *Journal of Interpersonal Violence*, Nr. 1, 23–48.
- Patterson, Lisa J. et al. (2016) *Adolescent Bystanders' Perspectives of Aggression in the Online versus School Environments*. In: *Journal of Adolescence*, Nr. 49, 60–67.
- Patterson, Lisa J. et al. (2017a) *Adolescent Bystander Behavior in the School and Online Environments and the Implications for Interventions Targeting Cyberbullying*. In: *Journal of School Violence*, Nr. 4, 361–375.
- Patterson, Lisa J. et al. (2017b) *Adolescent Perceptions of Bystanders' Responses to Cyberbullying*. In: *New Media & Society*, Nr. 3, 366–383.
- Porsch, Torsten/Pieschl, Stephanie (2014) *Cybermobbing unter deutschen Schülerinnen und Schülern: Eine repräsentative Studie zu Prävalenz, Folgen und Risikofaktoren*. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Nr. 1, 7–22.
- Quirk, Roslynn/Campbell, Marilyn A. (2015) *On Standby?: A Comparison of Online and Offline*

- Witnesses to Bullying and their Bystander Behaviour*. In: Educational Psychology, Nr. 4, 430–448.
- Rasinski, Heather M./ Czopp, Alexander M. (2010) *The Effect of Target Status on Witnesses' Reactions to Confrontations of Bias*. In: Basic and Applied Social Psychology, Nr. 1, 8–16.
- Salmivalli, Christina et al. (1996) *Bullying as a Group Process: Participant Roles and their Relations to Social Status within the Group*. In: Aggressive Behavior, Nr. 1, 1–15.
- Shultz, Emily et al. (2014) *Cyber-bullying: An Exploration of Bystander Behavior and Motivation*. In: Cyberpsychology: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace, Nr. 4, 1–13.
- Thomas, Laura et al. (2012) *Cyberbullying and the Bystander*. Australian Human Rights Commission: Sydney.
- Thornberg, Robert/ Jungert, Tomas (2014) *School Bullying and the Mechanisms of Moral Disengagement*. In: Aggressive Behavior, Nr. 2, 99–108.
- Van Cleemput, Katrien et al. (2014) *Personal Characteristics and Contextual Factors that Determine »Helping«, »Joining in«, and »Doing Nothing« when Witnessing Cyberbullying*. In: Aggressive Behavior, Nr. 5, 383–396.
- Wagner, Ulrike u. a. (2012) *Wo der Spaß aufhört ... Jugendliche und ihre Perspektive auf Konflikte in Sozialen Netzwerkdiensten*. Teilstudie im Rahmen der Untersuchung »Das Internet als Rezeptions- und Präsentationsplattform für Jugendliche«. Bayrische Landeszentrale für Neue Medien: München.
- Watts, Lynette K. et al. (2017). *Cyberbullying in Higher Education: A Literature Review*. In: Computers in Human Behavior, Vol. 69, 268–274.
- Weber, Danielle M./ Dickter, Cheryl L. (2015) *Confronting the »F« Word: The Effects of Gender, Ambiguity, and Individual Difference Variables on Non-Targets' Confrontation of Heterosexual Comments*. In: Journal of Homosexuality, Nr. 10, 1289–1312.
- World Health Organization (ed.) (2016) *Growing Up Unequal: Gender and Socioeconomic Differences in Young People's Health and Well-being: Health Behaviour in School-Aged Children (HBSC) Study*. International Report from the 2013/ 2014 Survey. WHO Regional Office for Europe: Copenhagen.

Kontakt:

christiane.atzmueller@univie.ac.at

ulrike.zartler@univie.ac.at

ingrid.kromer@univie.ac.at